

Friedrich Nietzsche im Urteil seiner Kollegen und Schüler

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **50 (1951)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1879, hat der Philosoph den letzten Schritt getan und hat sich auch von seinen Lehrverpflichtungen an der Universität entbinden lassen. Am 30. Juni 1879 hat er seine Professur an der Universität niedergelegt²¹². In der Entlassungsurkunde spricht der Erziehungsrat «den wärmsten Dank aus für die treue Hingebung, womit Sie an unserer Universität und am Pädagogium gewirkt haben, solange und soweit Ihnen dies nur immer möglich war»²¹³.

VI.

Friedrich Nietzsche im Urteil seiner Kollegen und Schüler

Jacob Burckhardt

Nach sechseinhalbjähriger Tätigkeit am Pädagogium berichtet Nietzsche seinem Freund Erwin Rohde am 7. Oktober 1875: «Ich wurde neulich in fast erschreckender Weise daran erinnert, was man *ist* und was man gerade jetzt *kann*, da man sich in ein verzehrendes Anticipieren der Zukunft viel zu sehr eingelassen hat, um nicht alles gegenwärtige Können zu übersehen; mir wurde nämlich etwas aus einem Urtheile J. Burckhardts über mich wieder erzählt (er hatte sich in Lörrach gegen einen ganz vertrauten Arzt²¹⁴ ausgesprochen) Unter anderem hat er gesagt:

„so einen Lehrer würden die Baseler nicht wieder bekommen.“
Das gilt also meiner Thätigkeit am Pädagogium: also zu einem ordentl. *Schulmeister* hat's man wirklich gebracht, fast so nebenbei, denn bis diesen Augenblick habe ich nur mit Pflichtgefühl und ohne alles Selbstgefühl diesem Amte gedient, auch ohne Freude. Vielleicht gelingt mir's auch so nebenbei und beinahe gesagt im Schlafe noch zum Philologen zu werden» (N. Br. 4, 240 Nr. 904); vgl. oben S. 174.

Jacob Achilles Mähly

Professor Dr. phil. Jacob Achilles Mähly, von Basel, geb. 24. Dezember 1828, gest. 18. Juni 1902, 1861–1890 Lehrer für alte Sprachen am Pädagogium, bzw. am Oberen Gymnasium, 1875–1890 Ordinarius für lateinische Sprache und Literatur an der Universität Basel, Kollege Nietzsches am Pädagogium und an der Universität, berichtet in seinen «Erinnerungen an Friedrich Nietzsche» (Die Gegenwart, Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben 58, 1900, 247 ff.):

²¹² Stroux 86 ff.

²¹³ Schreiben des Erziehungsrates vom 16. Juni 1879 bei Stroux 90.

²¹⁴ Eduard Kaiser (Anm. 128).

...«Während Wagner sich mit seiner Familie im Innern der Schweiz aufhielt ²¹⁵, verging kaum eine Woche, wo nicht der junge Nietzsche von Basel aus zu Besuch gekommen wäre und den Sonnabend und Sonntag bei ihm zugebracht hätte. Dann nahm er natürlich auch an den Ausflügen in die herrliche Umgebung theil. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie er einmal, Montags, zu uns in's Lehrerzimmer trat und von einem solchen Ausflug – ich glaube auf den Rigi – erzählte. – ‚Nun, Herr College, wie fanden Sie es denn?‘ fragte ihn der Professor Gerlach ²¹⁶, in der gerechten Erwartung einer enthusiastischen Antwort. ‚Oh! recht hübsch,‘ lautete diese, und sie stand, wie man sieht, noch ziemlich tief unter dem Niveau des von Aristoteles gepriesenen Mittelmaaßes. Das schien auch dem alten Gerlach so, und da ihm in seiner Lebensführung jenes griechische Maaß nicht in allen Stücken genügte, so brauste er auf und rief ingrimmig, indem er seinen Zornesausbruch mit ein paar Schlägen auf seinen Oberschenkel begleitete: ‚Was sagen Sie? *Hübsch* nennen Sie das? Ich sage Ihnen: Es ist *schön!* Entzückend schön! Himmlisch schön!‘ Wir andern Collegen sahen einander an, betreten, aber keineswegs überrascht, denn wir kannten die wenig verbindlichen, brüskten Manieren des alten Polterers – aber uns dauerte der gute Nietzsche, der im geselligen Umgang an ganz andere, mildere Weisen gewöhnt war. Er selber war ja auch eine durchaus offene Natur und hatte als solche manches zu tadeln und manches zu beklagen, aber bei dem *sprechenden* Nietzsche kleidete sich alles in eine milde, humane Form, vom Lobe war der Honig, vom Tadel der Wermuth abgestreift. Anders beim *schreibenden* Nietzsche. Wenn man sich im mündlichen Verkehr an seine Art und seinen Ton, an sein freundliches Eingehen auf die Ansichten und Urtheile Anderer, auch tief unter ihm Stehender, selbst an den gedämpften Klang seiner Stimme, die nichts weniger als Zuversichtlichkeit oder Selbstbewußtsein zu verrathen schien, gewöhnt hatte – so mochte man billig staunen, wenn nicht erschrecken über die Metamorphose, welche dieses sanfte und harmlos geartete Wesen im schriftlichen, d. h. schriftstellerischen Ausdruck annehmen konnte. . .

Er sah sich mit kaum 24 Jahren, nachdem er noch nicht einmal sein Examen rigorosum in Leipzig bestanden hatte ²¹⁷, ganz unverhofft und gegen Brauch und Sitte auf den Lehrstuhl für griechische Literatur an der Universität Basel versetzt und dort von Alt und Jung als frühreifem Genie gefeiert und verhätschelt, als an-

²¹⁵ Richard Wagner in Tribschen bei Luzern.

²¹⁶ Oben Anm. 43.

²¹⁷ Oben S. 150f.

regender Lehrer verehrt und geliebt, bald auch als geistvoller, origineller Schriftsteller, Alles in Allem nahezu als Wundererscheinung angestaunt – was fehlte noch, um das Maaß des Selbstgefühls bis zum Überschäumen voll zu machen? . . .

Nietzsche war allerdings kein Philologe nach altem Zuschnitt mit Hornbrille oder gar Zopf und Perrücke, wollte es auch nicht sein, sondern wandelte aller schulmeisterlichen und pedantischen Gepflogenheiten ledig außen wie innen in modernen Geleisen und genügte trotz einer stellenweise lückenhaften Gelehrsamkeit den Ansprüchen, welche Universität und Schule an ihn stellten, vollauf. Seine Schüler liebten und verehrten ihn, denn sie merkten, daß er mit ihnen jugendlich fühle und daß keine staubige Gelehrsamkeit über jener geistigen Frische gelagert war. Auch die sorgsame Pflege, die er auf sein Äußeres, besonders auf seinen Anzug, übrigens ohne alle mädchenhafte Gefallsucht, verwandte, mochte ihnen imponieren, um so mehr, als sein mächtiger Schnurrbart ihn vor dem Vorwurfe, daß ihm zuviel Weibliches oder gar Weibisches anhafte, hinlänglich schützte; auch daß gewöhnlich ein Wohlgeruch von ihm ausströmte, war bei der im Schulzimmer und Hörsaal brütenden Atmosphäre ihm nicht als Sünde anzurechnen, im Gegenteil. Ich erinnere mich noch sehr wohl, welchen betrübenden Eindruck es auf mich machte, als ich ihn nach seiner ersten Rückkunft aus Italien²¹⁸ zum ersten Mal wieder sah! *Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo!*²¹⁹ war mein erster Gedanke. Über seinem fadenscheinigen Rock von zweifelhafter Farbe und noch zweifelhafterer Integrität hing nachlässig an schadhaftem Riemen eine schäbige Reisetasche, und ein Hut von längst dahingeschwundener Jugend, unter dem zerstreut blonde Haarsträhnen hervorquollen und zwei Augen von erloschenem Glanz unstät hin und her zuckten, bedeckte das müde Denkerhaupt! Schon dieser äußere Anblick genügte um mich zu überzeugen: In diesem Gehirn ist etwas Ungewöhnliches vorgegangen, hat ein gewaltiger Ruck stattgefunden. Und so war es. Der später ausbrechende Wahnsinn hatte bereits seine Schatten vorausgeworfen. . . .

Nietzsche war eine durchaus inoffensive Natur und hatte sich daher der Sympathie aller Collegen, die ihn kannten, zu erfreuen. . . .

Eine andere Frage ist, ob er nicht selbst zerstörend gewirkt hat. Die Frage darf nicht rundweg verneint werden, auf einzelne seiner allzu getreuen Schüler ist jener Einfluß ein verderblicher gewesen –

²¹⁸ Nach dem Winter in Sorrent im Jahre 1877; oben S. 196.

²¹⁹ «Ach, wie sah er doch aus! Wie war er doch ganz anders als jener. . . .» Vergil, Aeneis 2, 274 (von Hektor gesagt, der dem schlafenden Aeneas gräßlich entstellt erscheint).

ich kenne Beispiele aus meiner Verwandtschaft²²⁰ – und für schwache Geister sind viele seiner Schriften eine gefährliche Nahrung.»

Ludwig Wilhelm Kelterborn

Dr. iur. Ludwig Wilhelm Kelterborn-Fischer, von Basel, geb. 24. September 1853 in Basel, gest. 17. Dezember 1910 in Waltham (USA.), Untersuchungsrichter und Musiker in Basel, seit 1884 Schriftsteller in Boston (USA.), Schüler Nietzsches im Schuljahr 1870/71 (vgl. Felix Staehelin, Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe 8, XXVIII), Vater des Louis Rudolf Emanuel Kelterborn-van Sautter, Musikdirektors (28. April 1891 bis 19. Juli 1933), stellte seine Aufzeichnungen über Nietzsche im Jahre 1901 dem Nietzsche-Archiv zur Verfügung (gedruckt in N. Br. 3, 379 ff.). Wir zitieren nur die Stellen, die auf Nietzsches Tätigkeit als Lehrer Bezug nehmen.

«Meine persönlichen Beziehungen zu Friedrich Nietzsche erstrecken sich über das Jahrzehnt von 1870–1880, und mit demselben verehrungsvollen Auge, mit dem einst der 17-jährige Schüler zu dem genialen und unendlich anregenden Lehrer emporgeblickt hatte, schaute ich auch in späteren Jahren zu ihm auf.

. . . Zur Zeit der Berufung des jungen Philologen an den griechischen Lehrstuhl der Basler Universität und an unser Pädagogium im Frühjahr 1869 war ich Schüler der zweiten Klasse der letztern Anstalt, entsinne mich aber noch wohl des Aufsehens, welches sein Auftreten und seine Lehrweise unter den Schülern der dritten und obersten Klasse verursachten, und namentlich auch des in jeder Hinsicht eigenartigen und ungewohnt neuen Eindrucks seiner Antrittsvorlesung über Homer²²¹, welche poetisch und künstlerisch zum mindesten ebenso sehr fesselte als wissenschaftlich interessierte. Als dann im Mai 1870 der Vorsteher des Basler Erziehungswesens, Rathsherr Professor Vischer²²², uns Schülern der dritten Klasse den neuen Lehrer für griechische Sprache, Litteratur und Philosophie vorstellte und ihn trotz seiner Jugend uns als hervorragende und unsrer höchsten Achtung werthe Lehrkraft zum leuchtenden Vorbilde empfahl, da fühlten sich wohl alle Schüler der Klasse in eine gehobene Stimmung versetzt, und dieser erste Eindruck, daß hier ein Auserwählter berufen sei, uns in die hellenische Schönheits- und Gedankenwelt noch tiefer einzuweihen, und daß wir diesem Lehrer nie anders als mit dem höchsten Respekt begegnen dürften, erhielt sich ungeschwächt durch alle die weiteren Monate seiner Wirksamkeit. Auch seine eigene Art sich bei uns einzuführen, war

²²⁰ Oben S. 163.

²²¹ Homer und die klassische Philologie, Ein Vortrag von Fr. Nietzsche, Basel 1869 (N. W. 5, 282 ff.).

²²² Oben S. 155.

durchaus neu und imponierend und erhöhte in gewissem Sinne sofort unser eigenes Selbstgefühl als solcher, die nun eigentlich die Gymnasiastenschuhe ausgezogen hätten und sich als Jünger höherer Geistesbildung und ernstlicher wissenschaftlicher Arbeit betrachten müßten. Um die Individualität jedes Schülers genauer kennen zu lernen, gab er uns sofort als eine Specialaufgabe die Privatlectüre bzw. Übersetzung der Bacchen des Euripides und Ausarbeitung eines Aufsatzes über den Eindruck, welchen diese erste Bekanntschaft mit einer griechischen Tragödie auf uns machen würde. Die Frist war auf einen vollen Monat bemessen. Ein zweites Moment seiner Art, uns nicht als ‚Klasse‘ oder ‚Heerde‘ zu betrachten, sondern als junge Individuen, lag in seiner Einladung, ihn persönlich zu besuchen. Von vornherein wußte er uns zum größten Eifer im Lernen anzuspornen, indirekt vielleicht durch sein eigenes Beispiel, Wissen und Streben in noch höherem Grade als direkt, wie z. B. mit der allerdings nicht buchstäblich zu nehmenden Ermahnung, daß es sich jeder Mensch wenigstens einmal im Leben sauer werden lassen müsse, *ein* Jahr völlig im Studium aufzugehen habe und dabei auch noch die Nacht zum Tage machen sollte, und daß dieses Jahr jetzt für uns gekommen sei.

Leider wurde uns die enorme Wohlthat seines Unterrichts in diesem einen Schuljahre arg beschnitten, wenn auch in einer Weise, die wiederum nur dazu angethan war, unsere Sympathie und Verehrung für seine Persönlichkeit in höchstem Maaße zu steigern. Wir erfreuten uns seiner Lehre von Anfang Mai bis zum Beginne der Sommerferien, Mitte Juli, nach welchen er, dem Rufe seines deutschen patriotischen Gewissens folgend, als Krankenwärter in den Kriegsdienst beurlaubt wurde ²²³.

Schon im Juni hatte er übrigens wegen einer Fußverrenkung für ein paar Wochen den Unterricht unterbrechen müssen. Die mit Beginn des Wintersemesters wieder aufgenommene Lehrthätigkeit sah er sich gezwungen schon im Februar 1871 wieder abzugeben in Folge bedenklicher Erkrankung, von der er sich durch einen längern Aufenthalt im sonnigen Lugano in der italienischen Schweiz erholte, begleitet und gepflegt von seiner aus Naumburg herbeigeeilten Schwester. Während seiner Abwesenheit wurde der griechische Unterricht in unserer Pädagogiums-Klasse durch die Professoren Mähly ²²⁴ und Gelzer ²²⁵ ertheilt und zwar in einer Weise,

²²³ Oben Anm. 142.

²²⁴ Oben S. 200.

²²⁵ Professor Dr. phil. Heinrich Gelzer, 1847–1906; 1865–1869 Student der klassischen Philologie und der Geschichte in Basel, 1872 Dr. phil., 1873 a. o. Professor in Heidelberg, 1878 Ordinarius für klassische Philologie und alte Geschichte in Jena. Friedrich Curtius, Heinrich Gelzer, Gotha 1892.

deren ich stets nur mit warmer Dankbarkeit gedenken kann. – Trotz der wiederholten langen Unterbrechungen seines Unterrichts verdankten wir Nietzsche's Unterricht doch in jenen wenigen Monaten eine fesselnde Einführung in die Geschichte der griechischen Litteratur und Philosophie, zumal in das Wesen der Tragödie, in Metrik und Prosodie und den Zusammenhang der wichtigsten philosophischen Schulen. Sophokles' ‚Ajax‘, Aeschylus' ‚Agamemnon‘ und ‚Choephoren‘, Euripides' ‚Medea‘ (diese unter Prof. Gelzer), Plato's ‚Phädon‘ (mit Prof. Mähly) und ‚Criton‘ bildeten den Hauptgegenstand unseres griechischen Studiums. Ein Hauptgewinn lag aber in der Anspornung zur regsten Privatthätigkeit zu Hause mit schriftlichen Übersetzungen größerer Partien der vornehmsten Epiker, Lyriker, Tragiker, Komiker, Historiker, Redner und Philosophen, Arbeiten, über deren Umfang ich mich heute fast erstaune, und die wir dann am Ende eines Semesters zur Prüfung und privaten Durchsprechung vorlegen mußten. Rein Grammatisches u. dgl. wurde wahrlich nicht vernachlässigt. Der Hauptaccent lag aber doch in Nietzsche's Hinweis auf den tiefsinnigen Gedankengehalt und auf die künstlerische Form, die er nicht müde wurde bis in die feinsten Züge hinein zu analysiren, selbst z. B. mit musikalischen Beispielen in Noten auf der Wandttafel zur Veranschaulichung antiker Metrik. Auch mit der Construction der antiken Bühne und den von den Schauspielern zu beobachtenden Normen machte er uns genauer bekannt. So übte wohl überhaupt seine fortwährende Bezugnahme auf das Poetische, Philosophische, Künstlerische, Musikalische wie auch der ästhetische Character seines ganzen Vortrags nach Inhalt und Form die Hauptanziehung auf uns aus, sicherlich wenigstens auf mich persönlich. –

Die abgemessene, feierliche, gewählte und doch so überzeugend naturwahre Ausdrucksweise wie das ganze Auftreten und Benehmen des Mannes, selbst seine Anrede, sein Gruß hatten etwas merkwürdig in sich Übereinstimmendes, gewissermaßen Stylvolles. Eines seiner Hauptziele war, uns zur Selbstthätigkeit anzuregen, so schon mit der erwähnten Aufforderung, die ‚Bacchen‘ des Euripides zu übersetzen, dann aber auch z. B. mit der Aufgabe, vom Katheder herab kleine Ansprachen zu halten auf ein von ihm gegebenes Thema, das Possierlichste erlebte man dabei, als er einmal die Räthselfrage aufgab, was Philosophie oder Philosoph sei, eine Frage, deren Beantwortung keinem glücken wollte und er uns eigentlich selbst schuldig geblieben ist. Seine Censur meines Aufsatzes über die ‚Bacchen‘: ‚rühmliche und schöne Hoffnungen erweckende Arbeit‘ machte mich überaus glücklich, zumal da sie so vortheilhaft gegen die früher oft vom deutschen Sprachlehrer er-

haltenen Censuren abstach. Gerne machte ich Gebrauch von seiner Einladung, ihn persönlich zu besuchen, u. a. auch zur Zeit, da er wegen einer Fußverrenkung ans Zimmer gefesselt war. Auch hier imponirte sofort die Verbindung ausgesuchter Höflichkeit und Vornehmheit der Haltung und des Benehmens mit der gewinnendsten und natürlichsten Liebenswürdigkeit, so daß man sich bald selbst unmittelbar und unwillkürlich in eine schönere und edlere, reinere und höhere geistige Atmosphäre gehoben fühlte.

...In hellen Beinkleidern und braunem Rock oder Jacke, auf der Straße im grauen Cylinderhut, so lebt er in meiner Erinnerung.

...In seinem Gespräch trat der Lehrer völlig in den Hintergrund und regte er vielmehr den Besucher, auch wenn derselbe ein Schüler war, durch Fragen zu freier Meinungsäußerung an.

...Nietzsche's eigene, ungemein hohe, nicht einseitig philologisch-historische, sondern zugleich dichterische, künstlerische, lebendige Auffassung des hellenischen Alterthums, überhaupt seine hohe Auffassung aller Künste, zumal auch der modernsten, der Musik, als Culturmacht, endlich seine großen Hoffnungen, welche er an die im Namen Richard Wagner concentrirte allermodernste Kunstreform in ihrem Verhältnis zum nationalen Culturleben knüpfte, alles das bereitete uns herrlich darauf vor, um mit wärmster Sympathie und Begeisterung dasjenige Werk²²⁶ entgegenzunehmen, von welchem aus Nietzsche wenigstens für mich sofort in die vorderste Reihe zeitgenössischer Geisteshelden rückte, das Werk, welches ein ganz neues in eigenthümlichem Glanze erstrahlendes Licht über das längst vergangene hellenische Culturleben, speciell auf die antike Tragödie, aber durch seine Verknüpfung mit der unmittelbar von uns miterlebten Kunstbewegung der Gegenwart auch auf diese selbst wie auf die aus ihr zu erblühende Zukunft, eine zweite Renaissance der Welt, werfen sollte.

...Es schien, als betrachte er ehrliche und innige Überzeugungen Anderer, auch von Schülern, als etwas ihnen Heiliges, das er nicht unnöthiger Weise antasten solle. Dieselbe Wahrnehmung machten Andere im Verkehr mit ihm auf religiösem Gebiete.»

Carl Albrecht Bernoulli

Professor Dr. phil. h. c. Carl Albrecht Bernoulli, Lic. theol., von Basel, geb. 10. Januar 1868, gest. 13. Februar 1937, Theologe und Dichter, 1895 bis 1898 und wieder ab 1922 Dozent für Kirchen- und Religionsgeschichte an der Universität Basel (Otto Kleiber, Carl Albrecht Bernoulli, Basler Jahrbuch 1938, 61 ff.), schreibt in einem öffentlichen Glückwunsch zum 60. Geburtstag von

²²⁶ Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik erschien auf den Neujahrstag 1872 bei E. W. Fritsch in Leipzig.

Dr. phil. Theodor Plüss, 1880–1907, Lehrer am Basler Pädagogium, bzw. Gymnasium, folgendes (Der Samstag, Basler Wochenschrift vom 3. Juni 1905, 559):

«Niemand hat er (*Theodor Plüss*), wie es vor ihm Nietzsche getan haben soll, uns Güter vorgespiegelt, die uns damals nur Phantome sein konnten, nie über Philosophie extemporiert, nie uns die kursorische Lektüre deutscher Platonübersetzungen anempfohlen und nie auf irgend eine Weise die Frühreife in uns großgezüchtet.»

Derselbe faßt Urteile ehemaliger Nietzsche-Schüler in Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche, Eine Freundschaft, Jena, 1908, Bd. 1, 67 ff., folgendermaßen zusammen:

«Heute sind seine damaligen Schüler zu denjenigen Männern herangewachsen, die in voller Manneskraft dem bürgerlichen Leben der Stadt in amtlicher Stellung oder privater Wirksamkeit den Stempel aufdrücken. Hält man unter ihnen gelegentlich Umfrage, so scheinen sie einig in der scheuen Nachempfindung, sie hätten da nicht so sehr einem Berufspädagogen zu Füßen gesessen, als etwa einem leibhaftigen Ephorus aus Altgriechenland, der mit einem Sprung über Zeit und Sitten mitten unter sie trat, um ihnen von Homer, Sophokles, Plato und ihren Göttern zu erzählen. Als berichte er aus eigener Anschauung von ganz selbstverständlichen und noch vollauf zu Recht bestehenden Dingen – so wirkte er auf sie. Eine nebensächliche Eigenthümlichkeit, die mit seinen empfindlichen Augen zusammenhing, steigerte den geheimnisvollen Nimbus um ihn herum: in seinen Stunden mußten bei auch nur mäßiger Sonnenhelle die Fensterläden vorgezogen werden, damit das grelle, unmittelbare Tageslicht gebrochen und das Schulzimmer von einer wohltuenden Dämmerung erfüllt wurde. Mit Prinzipienreiterei verlor er vor der Klasse so wenig Zeit als möglich; er gab den Gebrauch deutscher Übersetzungen von vornherein frei, wenn nur möglichst viele der griechischen Autoren gelesen wurden. Er konnte plötzlich eine schulgerechte Erörterung mit dem Aufruf und der Frage an irgend einen Schüler unterbrechen, der sich dessen vielleicht gerade am wenigsten versehen hatte: ‚Nun sagen Sie mir einmal, was ist ein Philosoph!‘ – um dann nach der nur wenig erschöpfenden Antwort des aus den Wolken gefallenen Verblüfften die Stunde mit einem hinreißenden Extemporevortrag zu Ende zu führen. Auch in der nur seltenen, dafür desto eindrucksvolleren Anwendung von Verweisen folgte er, frei von jedem Seminarrezept, der unwillkürlichen Eingebung der Stunde. Einmal hatte er vor den Sommerferien der Klasse anheimgegeben, man solle in der Ilias die Beschreibung vom Schilde des Achill lesen und darüber berichten, aber bloß freiwillig, es sei keine

Aufgabe. Beim Wiederbeginn rief er auf Geratewohl auf und fragte: ‚Haben Sie die Stelle durchgelesen?‘ Der Betreffende sagte in seiner Verlegenheit ja, obschon es nicht wahr war. ‚Gut, dann beschreiben Sie uns den Schild des Achill!‘ Nietzsche ließ das Schweigen, das nun erfolgte, unter der wachsenden Aufregung aller Schüler an die zehn Minuten andauern, gerade so lange als er gebraucht hätte, um den Gegenstand zu erledigen, und ging scheinbar aufmerksam zuhörend langsam auf und nieder, wie er zu lehren pflegte. Dann sagte er, ohne weiter ein Wort zu verlieren: ‚So, nun hat uns N. N. den Schild des Achill erklärt, jetzt fahren wir weiter.‘ Ein anderer Schüler las unter dem Pultrande ruhig aus der Übersetzung ab. ‚Wie sonderbar‘, unterbricht ihn Nietzsche, ‚Sie haben ja in Ihrem Buch eine ganz andere Lesart.‘ Es kam ihm immer darauf an, die jungen Leute moralisch zu fassen, und so gestaltete er einmal ein öffentliches vor den Behörden und geladenem Publikum abzuhaltendes Examen, ohne Rücksicht auf das Risiko, das er selber dabei lief, zu folgender Kraftprobe einer überdies recht mäßigen Klasse. Er ließ eine unter Philologen als besonders schwer verschrieene Thukydidesstelle aufschlagen. ‚Haben Sie das schon gelesen?‘ – ‚Nein‘ – ‚Finden Sie Schwierigkeiten darin?‘ – ‚Ja‘ – ‚Darin haben andere Leute auch schon Schwierigkeiten gefunden‘ – und nun ging es durch Dick und Dünn vorwärts. Die methodische Durchsetzlichkeit und das eigentlich Handwerksmäßige in der Geisteserziehung der halbwüchsigen Jüngerschar ließen zu wünschen übrig. Die Anfertigung eines Skriptums wurde unterlassen, nachdem ein erster Versuch nicht nach Wunsch ausgefallen war. Vokabularien oder Klassenhefte wurden nicht geführt. Es wurde drauflos übersetzt, unbekümmert um Formenlehre und Syntax. Von Zeit zu Zeit forderte er zum Meditieren auf, und das erhob alsbald die nüchterne Stimmung ins Ungefähre und Feierliche. Er mündete mit einem Gedankengang gerne in den charakteristischen Anschauungsversuch aus und stellte die Persönlichkeit etwa des Alcibiades oder des Achilles zum Exempel auf, damit seine Schüler durch seine Fragen angespornt nach und nach ihre eigene Intuition vor ihm aufbauen mußten. Im ganzen gilt von Nietzsches Lehrtätigkeit besonders am Pädagogium sein Spruch aus ‚Jenseits von Gut und Böse‘: ‚Wer von Grund aus Lehrer ist, nimmt alle Dinge nur in bezug auf seine Schüler ernst, – sogar sich selbst‘²²⁷.»

Ein Unbekannter

Die folgende Schilderung der Lehrtätigkeit Nietzsches durch einen unbekanntem Schüler ist zuerst in der Frankfurter Zeitung erschienen. Elisabeth

²²⁷ Vgl. jedoch oben S. 175.

Förster-Nietzsche hat sie in *Der junge Nietzsche*, Leipzig 1912, 259 ff. abgedruckt. Etwa zwölf Jahre später ist sie, mit einer neuen Einleitung versehen, nochmals veröffentlicht worden. Die Herausgeber der Nietzsche-Briefe haben sie in N. Br. 2, 392 ff. in dieser Form abgedruckt. Als Quelle bezeichnen sie die Basler Nationalzeitung vom Juni 1923. Diese Angabe muß auf einem Irrtum beruhen, denn es findet sich in der Nationalzeitung vom Juni 1923 kein Artikel, der mit dem erwähnten identisch wäre. Da auch das Datum des Erscheinens in der Frankfurter Zeitung nicht festgehalten worden ist, kann nicht mehr festgestellt werden, ob der Artikel wenigstens mit Initialen gezeichnet war. Diese hätten eine Identifizierung des Verfassers anhand der Schülerverzeichnisse ermöglicht. Da der Verfasser eine Anekdote von Eduard Schuster, dem nachmaligen Seminardirektor in Kreuzlingen (vgl. unten S. 218) berichtet, und zwar so, daß ein persönliches Miterleben des geschilderten Vorfalles wahrscheinlich ist, liegt es nahe, den Verfasser unter den Klassengenossen Eduard Schusters zu suchen. Zu diesen gehörten im Sommer 1876 Adolf Socin, Paul Scholer, Karl Stehlin, Fritz Simmoth, Ludwig Riggerbach, Theophil Balmer, Hans Burckhardt, alle von Basel, und Karl Kayser von Haltingen (Deutschland). Doch ist Vorsicht am Platze, denn verschiedene Unstimmigkeiten im Artikel lassen es als zweifelhaft erscheinen, ob der Verfasser wirklich der Klasse von 1876/77 angehört hat. Mit Sicherheit wird man ihn erst feststellen können, wenn das Nietzsche-Archiv wieder zugänglich ist.

...«Ein halbes Jahrhundert und mehr ist seitdem vergangen, aber ich sehe ihn noch, als ob es heute wäre. Ich spüre noch den Ruck, mit dem ich mich unwillkürlich grad setzte, wenn er mich durch seine Augengläser scharf und durchdringend ansah. Er war, kaum fünfundzwanzigjährig, Professor der klassischen Philologie an der Universität Basel geworden und gab nebenbei an unserem Gymnasium den Unterricht in Griechisch. Er las mit uns Unterprimanern lyrische Anthologie und die Philosophen. Die innere Freiheit und Überlegenheit seiner Natur, dazu der Umgang mit den reiferen Studenten und auch wohl seine eigene Erziehung in Schulpforta hatten zur Folge, daß der junge Professor die Grenzen seines Schulprogramms ungewöhnlich weit steckte und von uns eine selbständige Behandlung und Beherrschung der gestellten Aufgabe erwartete. Mitunter waren wir jugendlichen, philosophisch ungeschulten Köpfe nicht mehr imstande, den Gedankengängen des mühsam übersetzten Textes und seines kongenialen Interpreten zu folgen, zumal, da unsere Klasse durch ein vorhergegangenes Provisorium ohnehin im griechischen Unterricht zurückgeblieben war. Aber die starke und lautere Persönlichkeit unseres Lehrers, dessen überragende geistige Bedeutung wir sehr wohl herausfühlten, ließ uns niemals den Mut verlieren. Sein strenger Gerechtigkeitssinn unterschied genau zwischen den Grenzen des guten Willens und der trägen Nachlässigkeit, und keines der beliebten Schulmanöver verfiel bei ihm. So entsinne ich mich, wie einer von uns (er waltet heute als wohlbestallter Seminardirektor seines Am-

tes) schlecht präpariert und kurz vor Stundenschluß aufgerufen, in scheinbarem Eifer so lange den zu übersetzenden griechischen Teil las, bis das Glockenzeichen ertönte. Er las vorsichtshalber noch einen Satz und brach dann zuversichtlich ab. Nietzsche rührte sich nicht. Unserem Primaner trat der Angstschweiß auf die Stirn. Stotternd brachte er hervor: ‚Herr Professor, Sie haben vielleicht das Läuten übersehen?‘ Nietzsche sah ihn einen Augenblick starr an, dann – ohne eine Miene zu verziehen – korrigierte er: ‚Sie wollen sagen überhört‘, und verließ das Klassenzimmer. Am nächsten Tag begann er den Unterricht, zu demselben Schüler gewandt: ‚Also übersetzen Sie.‘

Während Nietzsches Unterricht herrschte in unserer Klasse stets eine musterhafte Disziplin, die selbst auf die vorhergehende und nachfolgende Zwischenpause übergriff. Obwohl wir nie ein Wort des Tadels oder Unmuts von unserem Lehrer zu hören bekamen, so hatten wir doch einen unbegrenzten Respekt vor ihm. Er hatte eine für den Betroffenen unglaublich peinliche und beschämende Art, in steinerner Ruhe den schlecht präparierten Schüler seiner gestotterten und gestammelten Blamage zu überlassen und, nach einer kurzen atembeklemmenden Pause, mit einem knappen ‚So‘ oder ‚Soviel‘ einen ironischen Schlußpunkt darunter zu setzen. Das war der schärfste Ausdruck seines Tadels – gleichwie sein Lob niemals über ein kurzes, halblautes ‚Gut‘ hinausging. Aber was hätte nicht mancher von uns, der sonst durchaus nicht zu den Strebern zählte, um dieses knappe Lob gegeben! So schwere Stunden uns Nietzsche auch bereitete, so empfanden wir es andererseits doch als eine Auszeichnung, daß er unserer Intelligenz so viel zutraute, und hatten das feine Gefühl der Jugend für den Zwang, den sein hochfliegender Geist sich unsertwegen antat. Wir teilten die schwärmerische Verehrung der Studenten für ihren Professor, der nur wenig älter als sie selber war, wir lasen alles, was von ihm erschien, und wurden mitgerissen in den Rausch seines Wagner-Enthusiasmus, der damals gerade an der ‚Geburt der Tragödie‘ schuf. Auffallend durch den Adel seiner Erscheinung, bestechend durch die Liebenswürdigkeit seines Umganges, den Besten, wie Jacob Burckhardt und Richard Wagner, der in Tribschen wohnte, auch örtlich nahe, stand der junge Feuerkopf frühzeitig auf einer Lebenshöhe, deren volles Glück ihm seither nicht mehr beschieden war. . . »

Ein weiterer Unbekannter

Einer der bevorzugten Schüler Nietzsches erzählt bei Elisabeth Förster-Nietzsche, *Der junge Nietzsche*, Leipzig 1912, 327 f.

«Den griechischen Unterricht am Pädagogium . . . begann er bei uns gerade mit dem Allerschwierigsten, den ‚Eumeniden‘ des Aeschylus. Öfters gab er uns in der Schule Vorträge zum besten, über die griechische Tragödie (seine damalige Lieblingsbeschäftigung), über die Anfänge der griechischen Philosophie, über Sprachphilosophie u. a. m. und ließ uns gelegentlich, auch unpräpariert, Vorträge halten, oder aus Grottes ‚Geschichte Griechenlands‘ vorlesen.»

Elisabeth Förster-Nietzsche

Die Schwester Nietzsches berichtet in *Der junge Nietzsche*, 327:

. . . «In dem ganzen Wesen meines Bruders lag ein Appell an die höchste Leistungsfähigkeit der jungen Leute. Daß er nur die Tüchtigsten, die Begabten besonders beachtete, über die andern aber mit liebenswürdiger Duldung hinwegging, stachelte jeden, der noch einen Funken Ehrgefühl besaß, zu dem Höchsten an, was er überhaupt hervorbringen vermochte. Und mein Bruder konnte sich dann so herzlich und aufrichtig freuen, wenn auch ein Minderbegabter plötzlich etwas Gutes zum Vorschein brachte.»

Traugott Siegfried

Dr. iur. Traugott Siegfried-Zimmermann, von Zofingen, geb. 14. Februar 1851, gest. 9. Juli 1936; 1882–1919 Appellationsgerichtsschreiber in Basel, Sekretär der Basler Handelskammer, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1869/70. Sein Vater: Samuel Friedrich Siegfried, 1809–1882; aargauischer Regierungspräsident, National- und Ständerat, 1869–1879 Direktor der schweizerischen Zentralbahn. Sein Bruder: Walther Siegfried, 1858–1947, Schriftsteller in Partenkirchen (Bayern). Sein Sohn: Dr. iur. Paul Siegfried, 1878–1938; 1904–1911 Untersuchungsrichter in Basel, 1911–1919 Staatsanwalt, seit 1919 freier Schriftsteller und Privatgelehrter. Traugott Siegfried berichtet im *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten* vom 13. Oktober 1929 (abgedruckt in N.Br. 2, 394 ff.):

. . . «Von der so überaus günstigen Auskunft, welche von Leipzig über Nietzsche erteilt worden war, hatten wir Schüler bald Kenntnis erhalten; auch von Nietzsche als großem Musiker wurde viel gesprochen. Wir sahen daher seinem Eintritt in unsere Klasse mit größtem Interesse und Spannung entgegen.

In der ersten Griechischstunde des neuen Schuljahres, anfangs Mai 1869, erschien nun der Präsident der Kuratel, Professor Vischer²²⁸, in unserer Klasse, gefolgt von einem jungen Manne von breiter, kräftiger, nicht sehr großer Gestalt, blühender Gesichtsfarbe, braunem Haar, hoher, ausdrucksvoller Stirn und auffallend

²²⁸ Oben S. 155.

großem, wohlgepflegtem Schnurrbart. Durch eine scharfe goldene Brille musterte er mit großen Augen etwas schüchtern und ängstlich die 18 Jünglinge, die ihn neugierig anstauten. Professor Vischer stellte uns in kurzer Rede unseren neuen Lehrer vor, dem er mit freundlichen Wünschen an ihn und mit guten Ermahnungen an uns die Klasse übergab. Wir hatten in diese Stunde, ich weiß nicht mehr ob die Odyssee oder die Ilias mitgebracht, und Nietzsche ließ sofort in Anwesenheit des Ratsherrn, der die ganze Stunde bei uns blieb, einen Abschnitt lesen, übersetzen und besprechen.

Schon in dieser ersten Stunde hatten wir den Eindruck gewonnen, daß uns ein gütiges Schicksal einen außergewöhnlichen Lehrer gebracht, und von Stunde zu Stunde wuchs unsere Achtung und Begeisterung. Sofort bei seinem Eintritt in die Klasse herrschte immer tiefe Ruhe und allgemeine Aufmerksamkeit. Wir freuten uns auf die Lektüre der Klassiker und Philosophen, auf des Lehrers Vorträge über die Tragödie, über die griechische Philosophie, in die er uns in fesselndster Weise einführte. Nietzsche selber konnte bei aller Gemessenheit, Schüchternheit und Bescheidenheit seines Wesens, während er vortrug, hingerissen werden von der Schönheit des Besprochenen in einem Maße, daß er alles um sich her vergaß. In einer Nachmittagsstunde von 3 bis 4 lasen wir Sophokles, und Nietzsche hielt uns einen prächtigen Vortrag über griechische Tragödie und konnte vor eigener Begeisterung nicht aufhören. Es war schon 20 Minuten nach 4 Uhr, und er sprach immer noch zu uns, wie wir ihm lautlos und begeistert zuhörten. Ein Schüler, der um 4 Uhr sich zu einer Musikstunde hätte einfinden sollen, sah mehrmals auf seine Uhr, wodurch Nietzsche aufmerksam wurde, selber seine Uhr hervorzog und erschrocken und unter den lebhaftesten Entschuldigungen die Klasse verließ. Wir hätten ihm gerne noch lange zugehört.

Als ein Schüler einmal bei einem solchen Vortrag nachschrieb, warnte Nietzsche vor dem Notizenmachen; das schade, wie Plato schon gesagt, dem Gedächtnis. . . Beim Übersetzen hielt er streng auf gutes Deutsch, das er selber ohne jeden sächsischen Akzent vollendet schön sprach. Und nicht nur im Unterricht, auch sonst sprach Nietzsche ein gewähltes Deutsch. Wenn im Winter in der letzten Nachmittagsstunde die Dämmerung begann und ein anderer Lehrer aufforderte: ‚Zünden Sie das Gas an‘, sagte Nietzsche: ‚Lassen Sie Licht eintreten!‘ Wenn seine Schüler ein gutes Deutsch zu schreiben gelernt haben, so verdanken sie es viel mehr ihm als dem bei andern Lehrern genossenen Unterricht im Deutschen. Immer wieder machte er uns auf einfache, gute Wendungen aufmerksam und warnte uns vor Gemeinplätzen und Trivialitäten.

Beim Übersetzen äußerte er sich gelegentlich auch, zu unserer großen Verwunderung, er halte den etwaigen Gebrauch guter gedruckter Übersetzungen durchaus nicht für etwas so Verwerfliches, während dies von den andern Lehrern als schwerstes Vergehen betrachtet wurde. . . .

Die Extemporalia waren für viele von uns ein wahres Kreuz. Wenn Nietzsche am Donnerstag die Stunde schloß, geschah es mit den Worten: ‚Morgen machen wir ein δοκιμαστικόν‘. Der Freitag war für uns ein ernster Tag: von 11 bis 12 hatten wir beim gestrengen Professor Gerlach²²⁹ Lateinstunde, in der zwischen Lehrer und Schülern nur Latein gesprochen wurde, und von 3 bis 4 diktierte uns Nietzsche deutsch einen Abschnitt aus einem griechischen Autor, den wir sofort griechisch zu schreiben hatten. Seine Zensur dieser docimastica war sehr streng, und wir Durchschnittsschüler waren glücklich, wenn wir nicht Nummer 3 bekamen.

Mit Grammatik wurden wir von Nietzsche sonst wenig geplagt; er setzte gründliche grammatische Kenntnisse voraus, während dies durchaus nicht in dem Maße der Fall war, wie es hätte sein sollen.

Ganz wie bei Jacob Burckhardt, so war es auch bei Nietzsche für jeden von uns eine Ehrensache, gut zu bestehen, und wer sich durch Unfleiß oder durch Nichtwissen bloßgestellt, wurde von den Mitschülern getadelt. In Nietzsches ganzem Wesen lag eine Aufforderung, seine Zufriedenheit zu erwerben. Er war nicht von vielen Worten, aber man sah seine Freude, wenn auch ein Schwächerer Gutes leistete. Wie glücklich war man, wenn man beim mündlichen Übersetzen mit einem Recht gut belohnt wurde. Durch Freundlichkeit und Wohlwollen ermunterte er zur Arbeit und suchte die Schüler zur freien Aussprache zu veranlassen. Und alle Schüler behandelte er mit der gleichen Freundlichkeit und Höflichkeit. Da war keine Verachtung der Allzuvielen, nichts von geringer Behandlung der Schwächeren und weniger Begabten.

Ein betagter pastor emeritus, der wenige Jahre nach uns Nietzsches Schüler war, erzählte mir neulich, er sei damals ein scheuer, schüchtern, wohl auch ein geistig träger Jüngling gewesen, bedrückt durch das Gefühl, kaum mit den tüchtigeren Schülern Schritt halten zu können, und nur mit Mühe habe er vermocht, dem geistvollen Vortrag des Lehrers zu folgen. Aber als Nietzsche in einer Stunde den Prozeß des Sokrates und die Verteidigungsrede vor den Richtern in ergreifender Weise geschildert und dann die Schüler aufgefordert habe, auf den Katheder zu kommen und die Rede des Sokrates zu wiederholen, habe er sich, vom Lehrer freund-

²²⁹ Oben S. 155.

lich ermuntert, mit klopfendem Herzen entschlossen, es zu versuchen. Es sei ihm zur vollen Zufriedenheit des Lehrers gelungen, der ihm freundlich zugelächelt habe. ‚An jenem Tage‘, so berichtete mir der alte Pfarrherr, ‚fand ich mich selbst; meine Verzagtheit wich, und das verdanke ich meinem verehrten Lehrer Nietzsche, der mich scheuen Jungen zum Auftreten brachte und die schlummernde Gabe zu wecken verstand.‘

Und wie Nietzsche wenig lobte, hörte man ihn noch weniger tadeln. Er äußerte sich später, er habe in den sieben Jahren, während er am Pädagogium unterrichtet, nicht ein einziges Mal einen Tadel ausgesprochen. Und doch hätte er gewiß auch Anlaß dazu gehabt. Nie merkte man an ihm eine Aufregung, nie hörte man ein lautes oder gar zorniges Wort. In einer späteren Klasse hatte Nietzsche die Schüler ermahnt, während der Ferien einen griechischen Schriftsteller nach ihrer Wahl zu lesen, und hielt nach Wiederbeginn des Unterrichtes Umfrage. Ein untüchtiger Schüler, der jedenfalls gar nichts gelesen hatte, rückte mit einer ganzen Anzahl Autoren auf, die er kaum dem Namen nach kannte, und seine Angaben mußten ohne weiteres als unwahr angesehen werden. Der alte Gerlach hätte den Schwindler angebrüllt: ‚Sie miserabler Tropf, Sie Lügner! Machen Sie, daß Sie sofort zum Zimmer hinauskommen!‘ Nietzsche in seiner feinen, ruhigen Art sagte nur, indem er den Unglücklichen durch seine blitzende Brille vernichtend anschaute: ‚Darf ich wohl Ihren Angaben unbedingt Glauben schenken?‘

Sonst war das Benehmen der Schüler gegen den verehrten Lehrer fast ausnahmslos ein durchaus lobenswertes. Ein jeder hütete sich, durch ungehörige Aufführung den Mann zu verletzen, der mit dem höchsten Wissen die feinsten Umgangsformen verband, der in seinem ganzen Auftreten etwas Vornehmes hatte und doch den Schülern mit lauter Güte und lauter Wohlwollen begegnete, so gar nichts vom Übermenschen.

In unserer Klasse hatte vor einer der ersten Stunden ein Schüler, der später selber ein trefflicher Gymnasiallehrer geworden ist ²³⁰, mit Kreide ein Herz auf den Pultdeckel gezeichnet und zwei Veilchensträußchen hineingelegt. Als Nietzsche das Zimmer betrat, warf er nur, tief errötend, einen flüchtigen Blick auf die Bescherung und begann, ohne ein Wort darüber zu verlieren, wie sonst seinen Unterricht; von da an ist in unserer Klasse nie wieder auch nur das geringste Ungehörige vorgekommen. Die Disziplin war bei ihm wie bei Jacob Burckhardt etwas Selbstverständliches. Als Nietzsche

²³⁰ Dr. phil. Rudolf Hotz, Lehrer am Gymnasium 1883–1917; vgl. oben S. 161.

einmal von einem Kollegen gefragt wurde, wie es ihm mit der Disziplin gehe, lautete die Antwort: ‚Disziplin? Davon weiß ich nichts! Ich habe die Schwachen zu fördern und zu schützen.‘ Als Zeichen unserer Verehrung und Liebe zu Nietzsche mag auch erwähnt werden, daß er nie mit einem Übernamen bedacht wurde, was sich die meisten andern Professoren mußten gefallen lassen. Er war und blieb einfach unser hochgeachteter Nietzsche.

In welchem Verhältnis er damals zu seinen Kollegen stand, weiß ich nicht. Nähere Beziehungen zu irgend einem wird er kaum gehabt haben; seine Freundschaft mit Jacob Burckhardt ist vielfach übertrieben worden. Nietzsche lebte viel für sich, mit seinen griechischen Philosophen beschäftigt, und im Lehrerzimmer war er wohl meist ein stiller Zuhörer. Mit schönen Worten erfreute er etwa die Schüler im Unterricht, aber im Gespräch war er zurückhaltend und vorsichtig. Kurz nach seiner Übersiedelung nach Basel fuhr er über einen Sonntag im Mai 1869 nach Tribschen zu seinem Freunde Richard Wagner und sah zum ersten Mal die Pracht und Herrlichkeit des Vierwaldstättersees. Als er am Montag darauf wieder im Lehrerzimmer des Pädagogiums erschien, fragte ihn Professor Gerlach, wie es ihm in der Urschweiz gefallen. ‚O, es war ganz hübsch‘, antwortete Nietzsche. Da fuhr aber der Alte los: ‚Was!? Hübsch? hübsch? Großartig, maiestätisch, sag ich!‘ . . .

Anfangs April hatten wir das Abiturientenexamen zu bestehen. Im Griechischen gab uns Nietzsche eine von ihm ins Deutsche übertragene Stelle, wenn ich nicht irre aus Thukydides, zum Übersetzen auf. Einige Tage nachher, unmittelbar vor der mündlichen Prüfung, teilte er uns zu allgemeiner Freude und Beruhigung mit: ‚Ihre schriftlichen Arbeiten sind ohne Ausnahme gut bis ausgezeichnet ausgefallen. Ich bin sehr zufrieden.‘ . . .

Am 26. August 1872 wurde in Basel das vom Basler Meister Ferdinand Schlöth in Rom in zehnjähriger Arbeit geschaffene Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei St. Jakob eingeweiht. Es war eine großartige patriotische Feier; ganz Basel prangte im Blumenschmuck, voll Fahnen und Wimpeln. Ein gewaltiger, farbenprächtiger Festzug bewegte sich unter Glockengeläute und Kanonendonner durch die Stadt nach dem Münsterplatz zum Gottesdienst, um nachher hinauszuziehen zur Enthüllung des Denkmals. Hinter der im vollen Wuchs den Zug eröffnenden Studentenschaft war mit den Professoren auch Nietzsche marschiert, nicht unberührt von der allgemeinen Feststimmung. Auf dem Münsterplatz kam er neben die Schüler des Pädagogiums zu stehen und begann mit ihnen ein freundliches Gespräch, erkundigte sich auch, ob am folgenden Tage die Schulen frei hätten. Als dies verneint wurde,

suchte Nietzsche sofort unter den Professoren den Präsidenten der Kuratel auf und bat ihn, auch den 27. August für das Pädagogium als Feiertag zu erklären, damit die Schüler in ungetrübter Freude den festlichen Tag mitfeiern könnten. Die Bitte wurde gewährt, und, selber erfreut, überbrachte der verehrte Lehrer den dankbar beglückten Schülern die fröhliche Kunde.»

Ludwig Gelpke

Professor Dr. med. Ludwig Hermann Gelpke-Bender, von Tecknau, geb. 28. Juli 1854, gest. 9. November 1946, 1894–1924 Chefarzt am Kantonsspital Baselland in Liestal, a. o. Professor für Chirurgie an der Universität Basel, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1872/73, berichtet in *Gesundheit und Wohlfahrt*, Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege 1941, Heft 2, 37 ff.:

...«Geistig überaus feinführend, wohlwollend und gütig, war er uns das Urbild des wahren Seelenadels Goethes: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Ein Pestalozzi, ein Jacob Burckhardt, Henri Dunant, nur nicht ein Cesare Borgia!

Er behandelte uns mehr wie Kameraden, als wie mutwillige wilde Rangen, die wir in Wirklichkeit waren. Nie hätte sich aber einer erlaubt, seine Güte zu mißbrauchen. Den ‚Schlauch‘, die deutsche Übersetzung der griechischen Texte zu Aeschylus, Sophocles und Euripides, übersah er großmütig, wie auch den Apfel, den dieser oder jener im ‚Schäftli‘ hatte und von dem man von Zeit zu Zeit einen Bissen nehmen mußte, um den Zusammenhang der höheren Sphären der platonischen Philosophie mit der realen, erdgebundenen Wirklichkeit nicht zu verlieren.

Wenn wir auch seine hochfliegenden Ideen über das klassische Musikdrama, das kindlich-geniale Schaffen aus dem Unbewußten nur zum Teil verstanden, hatten wir doch alle den Eindruck eines höheren Geistes. Unsere Verehrung war eine aufrichtige und tiefe. Ganz wie Sokrates, ließ er uns von Zeit zu Zeit über die damals aufgeworfene Frage der Urheberschaft der Ilias und der Odyssee disputieren. Ob alles von ein und demselben Dichter geschaffen sei, ob von einem oder von vielen Homeren. . .

Von den noch lebenden ²³¹ m. W. fünf Schülern Nietzsches am früheren Basler Pädagogium sind alle darin einig, daß Nietzsche damals das genaue Gegenteil von dem späteren des ‚Zarathustra‘, des ‚Jenseits von Gut und Böse‘, der ‚Umstellung aller Werte‘ und des ‚Ecce Homo‘ war.

Körperlich fein und zart gebaut, von eher weiblichem Habitus,

²³¹ Im Jahre 1941.

stand sein martialischer Schnurrbart gleichsam überkompensiert im grellen Gegensatz zu seinem übrigen Wesen.»

Jacob Wackernagel

Professor Dr. phil. Jacob Wackernagel-Stehlin, von Basel, geb. 11. Dezember 1853, gest. 22. Mai 1938, 1881–1902 Ordinarius für griechische Sprache und Literatur an der Universität Basel und als solcher Nachfolger Nietzsches auf dem Lehrstuhl für griechische Philologie, 1902–1915 Ordinarius für indogermanische Sprachwissenschaft in Göttingen, 1915–1936 Ordinarius mit Lehrauftrag für Sprachwissenschaft und klassische Philologie in Basel, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1870/71 (Peter Von der Mühl, *Gnomon* 14, 1938, 526 ff.; August Rüegg, *Basler Jahrbuch* 1939, 7 ff.; *His, Basler Gelehrte*, 340 ff.). Sein Sohn Professor Dr. Hans Georg Wackernagel teilt folgendes mit:

«Jacob Wackernagel hat den Griechischunterricht Nietzsches am Pädagogium sehr geschätzt. Er pflegte zu sagen, Nietzsche habe sich immer sorgfältig für die Stunden vorbereitet und habe mit peinlicher Genauigkeit die Arbeiten der Schüler korrigiert. Von einem genialischen über die Kleinigkeiten Hinweggehen sei nicht die Rede gewesen. Weniger überzeugend habe Nietzsche als Universitätslehrer gewirkt.»

Ein weiteres Urteil Jacob Wackernagels berichtet Edgar Salin, Jacob Burckhardt und Nietzsche, Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1937, Basel 1938, 2., erweiterte Aufl., Heidelberg 1948, 58:

«Als ‚etwas Besonderes‘ sei Nietzsche ihnen immer erschienen, erzählt Jacob Wackernagel – noch der ehrwürdige Greis wird warm und bewegt im Gedanken an die Platon-Lesungen und an Aufgaben, deren Fragestellung (so: ‚Über die Berechtigung des Studiums der Alten‘) weit über den üblichen Rahmen des Unterrichts hinausführte. Da Nietzsche nicht bekannten Wissensstoff schulmeisterlich ausbreitete, sondern die im Alter ihm so nahen Zöglinge an seinem eigenen Erlebnis teilnehmen ließ, hat er nie für Alle gelehrt; aber dadurch, daß er sich an die Begabtesten wandte, – gerade dadurch hat er, in lebendiger Vorwegnahme seiner künftigen Erziehungslehre, auch die Minderbegabten zum Einsatz aller Kräfte angespornt.»

Alfred Münch

Dr. med. Alfred Rudolf Wilhelm Münch-Schaeffer, von Basel, geb. 6. November 1852, gest. 26. März 1928, 1880–1908 Arzt und Kurarzt in Brestenberg am Hallwilersee, 1908–1928 Arzt in Baden, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1870/71, pflegte zu sagen (Mitteilung seines Sohnes Dr. W. A. Münch):

Nietzsche habe ihm durch seinen pedantischen Unterricht die Freude am Griechischen ganz und gar verdorben.

Einzelne Anekdoten

Eduard Schuster

Eduard Schuster-Sutter, von Regensberg (Kt. Zürich), geb. 3. Februar 1858, gest. 28. August 1935; Pfarrer in Affeltrangen (bis 1899) und Stettfurt (bis 1909), 1909–1928 Seminardirektor in Kreuzlingen, Nietzsches Schüler im Sommer 1876. Aus seinen Lebenserinnerungen, berichtet durch L. B. in der Neuen Zürcher Zeitung, vom 1. März 1936, Nr. 353, zitieren wir folgende, Nietzsche betreffende Stelle:

«Der zweite, außergewöhnlich bedeutende Mann, dessen persönlichen Unterricht ich genießen durfte, ist Friedrich Nietzsche. . . Wir hatten Griechisch bei ihm, lasen griechische Dramen und Quellen über Sokrates. Freilich war Nietzsche kränklich und manche seiner Stunden fiel aus. Ich hatte mir einen seiner Anschläge am schwarzen Brette, mit dem er den Ausfall einer Stunde anzeigte, aufbewahrt; leider, leider ist mir dieses wertvolle Autogramm nachher verloren gegangen. Nietzsche behandelte uns Schüler mit einer Achtung, die uns ganz ungewohnt war. Wir schauten aber auch mit wahrer Hochachtung zu ihm auf, obschon wir von der Größe seines Geistes noch keine Ahnung hatten. Ein kleines Erlebnis aus einer Unterrichtsstunde bei ihm bleibt mir unvergeßlich. Wir hatten immer Griechisch nachmittags von 3 bis 4 Uhr. Wir übersetzten das Drama ‚Alkestis‘ von Euripides; schon war das Übersetzen der Reihe nach in der ganzen Klasse herumgegangen. Da kam mein Nachbar, der Primus W. P.²³², zum zweiten Mal an die Reihe, und als er fertig war, traf’s auch mich noch einmal. Ich war nicht mehr so weit gekommen in der Vorbereitung, – es war nämlich stellenweise recht schwierig zum Übersetzen –; es mußte aber jeden Augenblick drüben am Münsterturm 4 Uhr schlagen. Drum las ich den griechischen Text tapfer drauflos, bis Nietzsche in gewohnter Weise Halt gebot mit einem lispelnden: ‚So! übersetzen Sie!‘. Ich war in größter Verlegenheit; da es aber inzwischen tatsächlich 4 Uhr geschlagen hatte, stammelte ich kleinlaut: ‚Herr Professor, Sie haben wohl das Schlagen übersehen!‘ Nietzsche schaute überrascht auf und lispelte fein lächelnd: ‚Ich denke wohl: überhört‘, schloß das Buch und verabschiedete sich. Am Anfang der folgenden Griechischstunde richtete er den Blick seiner tiefen, dunkeln Augen wieder auf mich: ‚Schuster, wollen Sie *jetzt* übersetzen?‘»

Hans Senn

Hans Senn-Bernoulli, geb. 18. Mai 1870, gest. 19. April 1944, 1898–1919 Pfarrer in Sissach, 1919–1932 in Arlesheim, erzählt in den Basler Nachrichten vom 2. Dezember 1943, Nr. 330:

²³² Die Initialen müssen fehlerhaft übermittelt oder fehlerhaft gedruckt sein.

...«Nietzsche machte in der ersten Stunde einer neuen Klasse ein griechisches Extemporale, das jeweils Schrecken, viele Fehler und – Gedankenstriche auslöste. Aber die Schüler sahen und hörten von diesen Blättern nichts mehr und genossen umso unbeschwerter und begeisterter die hinreißenden Griechischstunden des jungen Professors.

Es gab aber damals zweierlei Schüler: ‚Griechen‘ und ‚Barbaren‘. Die letzteren nahmen statt Griechisch Latein²³³. Nun befanden sich in derselben Klasse²³⁴ die beiden Vettern Paul und Fritz Sarasin, die später bekannten Forschungsreisenden²³⁵, der erstere als ‚Grieche‘, der letztere als ‚Barbare‘²³⁶. Und Fritz hätte gar zu gerne einmal einer Griechischstunde bei Nietzsche beigewohnt. Aber wie es anstellen? ‚Hock unter das Katheder, denn der Professor setzt sich nie darauf‘. – ‚Aber wenn es doch geschieht?‘ – ‚Nein, du kannst ruhig sein. Denn wir würden niemals riskieren, unserem Lehrer einen solchen Tott anzutun und ihn zu erschrecken durch die Entdeckung eines solchen ungewöhnlichen Hospitanten.‘ Also: Gesagt, getan. Und äußerlich lief alles gut ab. Fritz Sarasin wurde nicht entdeckt. Nachdem der Lehrer die Klasse verlassen hatte, konnte es auch der unsichtbare Hörer tun. Aber was hatte er mit seinen Mitschülern in dieser Stunde an Angst und Aufregung durchgemacht. Denn jedesmal, wenn Nietzsches Schritte sich dem Katheder näherten, nahte doch auch die Gefahr der Entdeckung. Dabei wollte es noch wenig bedeuten, daß Fritz Sarasin in seiner

Es war kein Schüler mit diesen Initialen in Schusters Klasse. Primus war Adolf Socin, der nachmalige Germanist (Anm. 88).

²³³ Ungenau: Latein war für alle Schüler obligatorisch. Vom Griechischen konnte sich dispensieren lassen, wer nicht Theologie oder philosophisch-historische Fächer studieren wollte.

²³⁴ Nicht richtig: Fritz Sarasin, der jüngere der beiden Vettern, war zwei Klassen tiefer als Paul. Paul bestand die Maturität im Frühjahr 1876; damals war Fritz in der ersten Klasse des Pädagogiums. Fritz gelangte im Frühjahr 1878 als Primus seiner Klasse zur Maturität, und zwar mit Griechisch. Er war also so wenig wie sein Vetter Paul «Barbar». Wenn somit die Begebenheit, die Pfarrer Senn erzählt, wirklich stattgefunden hat, so hat der ältere Vetter Paul es dem jüngeren Fritz, während dieser noch die erste Klasse besuchte und Nietzsche nur vom Sehen und vom Hörensagen kannte, ermöglicht, einen «Genuß» vorwegzunehmen, der ihm erst zwei Jahre später – in der dritten Klasse – zugestanden hätte.

²³⁵ Paul Benedict Sarasin (1856–1929) und Fritz Sarasin (1859–1942), berühmt durch ihre Forschungsreisen nach Ceylon und Celebes und die damit verbundenen zoologischen, ethnographischen und anthropologischen Forschungen. His, Basler Gelehrte 364 ff.; Fritz Sarasin, Zur Erinnerung an Paul Benedict Sarasin, Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 40, 2. Teil. 1 ff.; Felix Speiser, Dr. Fritz Sarasin, dieselbe Zeitschrift 54, 222 ff.

²³⁶ Unrichtig: Anm. 234.

unbequemen Stellung die Beine elendiglich eingeschlafen waren, wie weiland Onkel Bräsig bei seinem berühmten ‚Rendez-vous an dat Grabenburd‘.²³⁷»

Samuel Preiswerk

Samuel Preiswerk-Sarasin, von Basel, geb. 29. März 1853, gest. 14. August 1923; 1876–1883 Pfarrer in Bennwil, 1883–1889 in Frenkendorf, 1889–1913 Lehrer an der Predigerschule in Basel, 1913–1918 Hausvater des Bades Boll, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1870/71. Von ihm erzählt Professor Dr. Felix Stachelin:

«Aus eigenem Munde hörte ich den Pfarrer Samuel Preiswerk-Sarasin schwärmen über die Sophokles-Lektüre – wie Nietzsche da sagen konnte: ‚Diese Tragödie möchte ich *blau* (eine andere: *rot*) nennen‘ und damit den Schülern imponierte!»

Elisabeth Förster-Nietzsche

Die Schwester Nietzsches berichtet in *Der junge Nietzsche*, Leipzig 1912, 327 f.:

...«Diese größere Freiheit (*am Basler Pädagogium im Gegensatz zu einem deutschen Gymnasium*) zeigte sich zuweilen auch in unschuldigen losen Streichen, die sich hie und da gegen die Lehrer richteten. Als einer der Schüler meines Bruders einmal seiner Mutter von dergleichen Geschichten erzählte, fragte sie ihn: ‚Macht ihr bei Professor Nietzsche auch solche Streiche?‘ ‚Nein, natürlich nicht‘, antwortete der junge Mann entrüstet, ‚denn der – der würde uns einfach verachten.‘»

VII.

Verzeichnis der Schüler Nietzsches am Pädagogium

1869/70–1876/77

Die in den Programmen des Pädagogiums gedruckten Verzeichnisse der Schüler der dritten Klassen weisen verschiedene Namen auf, die hier fehlen. Es sind Namen von Schülern, die vom Griechischunterricht dispensiert waren²³⁸ und die infolgedessen hier nicht aufzuführen sind.

²³⁷ In der Erzählung «Ut mine Stromtid» des plattdeutschen Dichters Fritz Reuter (1810–1874) wartet Onkel Bräsig, am Bord eines Wassergrabens zusammengekauert, auf das Stichwort «Philister über dir» der verkleideten Frau Pastorin, um sich in diesem Augenblick auf ihren «Newöh Fritz» zu stürzen, der zu einem unerwünschten Rendez-vous mit seiner vermeintlichen Geliebten erschienen war. Onkel Bräsig war aber in seiner unbequemen Stellung ein Fuß eingeschlafen, so daß sein Sprung auf das Opfer zu einem kläglichen Fall in einen Dornbusch und in den Wassergraben wurde (W. Seelmann, *Reuters Werke* 2, 224 f. in Meyers Klassiker-Ausgaben, Leipzig und Wien).

²³⁸ Oben S. 153.